

Einleitung und den Dokumenten erfährt, gelang es trotz vieler Eingaben, Kritiken und Ablehnungen dennoch, namhafte Herrscher, Gelehrte, Staatsmänner und auch eine breite Schaar sympathisierender Zeitgenossen für dieses Vorhaben zu gewinnen, so dass in relativ kurzer Zeit Vorschläge für das zu errichtende Monument vorgelegt werden konnten. Durch die öffentliche Unterstützung Friedrich Wilhelms III. von Preußen gewann das Unternehmen an Popularität und Dynamik, die die Ausführung bald aus den Händen der Initiatoren in die Vorstellungen des Preußenkönigs gelangen ließ, der mit einer Expertenkommission, der Schadow, Schinkel und Rabe angehörten, das Anliegen zu dem seinigen machte und das noch heute in Wittenberg zu besichtigende Lutherdenkmal zu bauen veranlasste. Die von Martin Steffens herausgegebene Dokumentation enthält neben einer knappen Einleitung in die Entstehungsgeschichte der Idee und des Denkmals in Reproduktion die beiden Denkschriften der Vaterländisch-Literarischen Gesellschaft, Leopold Klenzes »Entwurf zu einem Denkmal für Dr. Martin Luther, Braunschweig 1805« sowie Carl Schäfers »Idee zu Luthers Denkmal, Dresden 1805«. Für diese profunde Zusammenstellung und erneute Veröffentlichung ist dem Herausgeber zu danken. Denn wir erfahren, wie vielschichtig und unterschiedlich sich Vorstellungen, Auffassungen und Gestaltungsmöglichkeiten und -wünsche zur Errichtung eines Luther-Denkmal am Ende des Alten Reichs im Übergang zu einer neuen Zeit mitteilen. Bedauerlich hingegen ist das Versäumnis, den Initiatoren in der Vaterländisch-Literarischen Gesellschaft nicht größere Aufmerksamkeit gewährt zu haben. Denn gerade die Pfarrer, vor

allem Gottfried Heinrich Schnee und Carl Friedrich August Giebelhausen, haben in ihren »populären Religionsvorträgen« im Volk mit einem Lutherbild geworben, das für die nachfolgenden Generationen bestimmend wurde und so noch einer weiteren Bearbeitung bedarf.

Christian Tegtmeier

**Querdenker der Reformation.** Andreas Bodenstein von Karlstadt und seine frühe Wirkung, hrsg. von Ulrich Bubenheimer und Stefan Oehmig, Würzburg: Religion & Kultur Verlag 2001, 304 S. – ISBN 3-933891-07-8

Der Band verdankt sein Entstehen einer wissenschaftlichen Tagung, die die Stadt Karlstadt am Main veranstaltet hat. Die 13 Autoren, die sich mit dem Phänomen Bodenstein beschäftigten, präsentieren eine Fülle neuer Thesen und Hypothesen, die sich in der Regel auf die Ergebnisse der älteren Forschung beziehen, ohne diese allerdings immer vollständig zu referieren.

Im Folgenden seien einige wenige Forschungsergebnisse kaleidoskopartig wiedergegeben: Markus Matthias befasst sich mit den Anfängen der reformatorischen Theologie Bodensteins und stellt »die Hypothese auf, dass es bei Bodenstein Anfänge gibt, denen die Bedeutung eines Prinzips für sein Denken und Handeln zukommt« (89). Er vermutet, dass der Satz »Vbi non Ego, ibi felicior« aus Augustins Schrift »De continentia« in Verbindung mit Staupitz' Kreuzestheologie ein solches Prinzip bildet« (89ff). Volker Gummelt nimmt die Tatsache ernst, dass Bodenstein sich in den Anfängen intensiv mit Augustin be-

schäftigt hat. Er rekonstruiert mit Hilfe der studentischen Eintragungen in den heute bekannten acht Druckexemplaren von Bodensteins Kommentar zu Augustins »De spiritu et litera« den Ablauf der entsprechenden Vorlesung im Jahr 1518 (81ff).

Ulrich Bubenheimer versucht den aufbrechenden Gegensatz zwischen Bodenstein und Luther verstehbar zu machen. Grundlage seiner Überlegungen ist der von ihm entdeckte und erstmals edierte Brief Bodensteins an Hektor Pömer in Nürnberg vom 27. März 1522, in dem er sich über Luthers Auftreten in Wittenberg nach seiner Rückkehr von der Wartburg äußert (46f). Demnach trat bei Bodenstein die pädagogische Dimension des Werkes Gottes mit dem Menschen sehr stark hervor. Martin Brecht gibt zu bedenken, dass Bodenstein noch vor Luther eine respektable umfassende Entfaltung des Prinzips »sola scriptura« vorgelegt hat (139), und erklärt dann, weshalb es gleichwohl zu einer Auseinandersetzung mit Luther in der Schriftfrage kommen musste: Bodenstein habe den Umfang des Kanons »positivistisch« und »formalistisch« (144f) begründet und für Luthers Kriterium der Christozentrik kein Verständnis gehabt (149).

Hans-Peter Hasse stellt fest, dass es trotz aller Veränderungen in der Theologie Bodensteins eine Konstante gegeben habe, nämlich die Forderung der Gelassenheit des »Ichs« (70). Als Bodenstein 1523 auf alle besonderen Titel verzichtete und sich als »neuer Laie« bezeichnete, habe er dem Ideal eines »gelassenen« Menschen folgen wollen, der sich von den »Gelehrten des Buchstabens« an den »hohen Schulen« unterscheidet und seine eigene theologische Methode herausbildet (65–68.73). Stefan Oehmig

vermutet, dass Bodenstein alle Tugenden in der Gelassenheit vereint sah (163). Seiner Meinung nach war der davon überzeugt, dass ein christliches Gemeinwesen nur zustande kommen kann, wenn diese Tugend ausgelegt und der Dekalog befolgt wird (178f). Alejandro Zorzin vertritt die Auffassung, dass Bodensteins Entschluss, ein einfaches Leben als »neuer Laie« auf ländlich-kommunaler Ebene zu führen, die konsequente Absage an das klerikale Pfründesystem darstellte. Er behauptet, dass es Bodenstein bei diesem Entschluss um die konsequente Umsetzung des Priestertums aller Getauften gegangen sei (247).

Michael G. Baylor hebt hervor, dass Bodenstein mit seinem Reformprogramm konsequent an den religiösen, moralischen und wirtschaftlichen Bedürfnissen des »gemeinen Mannes« anknüpfte: mit diesem Ausdruck werde »der bescheidene Haushalter, der analphabetische Untertan, der politisch Passive, der prinzipiell religiös Integre« bezeichnet.

Matthias Mikoteit

**Die Zürcher Reformation: Ausstrahlungen und Rückwirkungen.** Wissenschaftliche Tagung zum hundertjährigen Bestehen des Zwinglivereins, hrsg. von Alfred Schindler und Hans Stichelberger unter Mitarbeit von Martin Sallmann, Bern usw.: Peter Lang 2001, 552 S. – ISBN 3-906764-38-9 (Zürcher Beiträge zur Reformati- onsgeschichte Bd.18)

»In bequemen Zügen und Extrazügen, zum Teil in Luxusautos, hat man euch